

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
1 Einleitung	9
2 Leben	15
2.1 Biographie	15
2.1.1 Kindheit und Jugend	15
2.1.2 Studium	18
2.1.3 „Von der Dichterin zu Denkerin“	22
2.1.4 Erster Weltkrieg und Revolution	24
2.1.5 Weimarer Republik	25
2.1.6 „Emigration in die Heimat“	27
2.1.7 Nachkriegszeit	28
2.2 Margarete Susmans deutsch-jüdische Identität	29
3 Werk	33
3.1 Lyrik	33
3.2 Prosa	34
3.2.1 Krieg und Revolution	34
3.2.2 Eine deutsch-jüdische Synthese?	38
3.2.3 Hiob	41
4 Margarete Susman und die Frage der Frauenemanzipation	47
4.1 Weiblicher Lebenszusammenhang in der Zwischenkriegszeit	47
4.2 Die deutsche Frauenbewegung	52
4.2.1 Organisationen	52
4.2.2 Menschenbild und Emanzipationsstrategien	57
4.3 Texte zur Frauenemanzipation 1918-1933	61
4.3.1 Frauenbild/Männerbild – Geschlechterverhältnis	61
4.3.2 Emanzipationsverständnis	66
4.3.3 Die Frauenbewegung	69
5 Zusammenfassende Schlußbemerkung	73
6 Bibliographie	77

1 Einleitung

„*Ich habe viele Leben gelebt*“, so überschrieb die Malerin, Lyrikerin und Philosophin Margarete Susman ihre Autobiographie.¹ Macht man sich bewußt, welche Zeit ihr Leben umfaßte, verwundert es nicht, daß sie behauptete, nicht ein, sondern viele Leben gelebt zu haben. Sie wurde 1872 in Hamburg als Tochter einer großbürgerlichen jüdischen Familie geboren und starb 1966 in Zürich. Doch Margarete Susman war nicht allein der historischen Spannung zweier Jahrhunderte ausgesetzt, sondern ebenso der Spannung eines Lebens als Jüdin in Deutschland, sowie als Frau, die geistig schöpferisch sein wollte.

Der Erste Weltkrieg und der Nationalsozialismus ließen tiefe Einschnitte in ihrem Leben zurück. Der Erste Weltkrieg zwang sie, ihr unpolitisches Dasein aufzugeben, der Nationalsozialismus machte ihren Glauben an eine deutsch-jüdische Synthese zunichte. Auch ihre vielseitigen Begabungen und Interessen ließen in ihrem Leben und in ihrem Werk immer wieder neue Aspekte in den Vordergrund treten.

Sie setzte sich engagiert mit den philosophischen und politischen Fragen ihrer Zeit auseinander und war eine der ersten, die Georg Lukács, Ernst Bloch oder auch Franz Kafka bahnbrechend würdigte. Sie hatte Teil an verschiedenen theoretischen Strömungen, wie der Phänomenologie oder dem Existentialismus, doch sie gehörte keinem intellektuellen Kreis, keiner philosophischen Schule wirklich völlig an, bewegte sich außerhalb jeder Institution und Ideologie. Nie entwarf sie ein Theoriegebäude. Ihr lag nichts an einer wissenschaftlichen Systematik, und so lassen sich ihre Bilder und Gedanken nur schwer von ihrer persönlichen Denkweise trennen und zu Thesen verarbeiten. Vielleicht konnte sie sich auch deshalb nie als Philosophin fest etablieren.

Dialogbereitschaft und Vorurteilslosigkeit gegenüber anderen Meinungen prägten ihr Denken. Nie gab Margarete Susman, wie sie es genannt hätte, eine „letzte“ Antwort, immer stellte sie neue Fragen und oft widersprach sie sich. Diese Beweglichkeit erschwerte den Zugang zu ihren Texten. Aufgesetzt erscheint heute auch das mystische Pathos ihrer sehr abstrakten Sprache. Ihr gesamtes Werk ist geprägt von einer „*merkwürdigen Mischung aus einer altmodischen, dem expressiven Idealismus des 19. Jahrhunderts verpflichteten Denkweise und einer ganz modern anmutenden, konzentrierten Erfassung eines zeitkritischen Gedankens.*“²

Ihre Offenheit für andere Anschauungen machte sie zur bevorzugten Brief- und Gesprächspartnerin von Philosophen und Dichtern, und ihre Rezensionen zu deren Werken waren begehrt. Sie war die Freundin Georg Simmels, Ernst Blochs und Karl Wolfskehls, und Gesprächspartnerin von Gustav Landauer, Bernhard Groethuysen, Siegfried Kracauer, Franz Rosenzweig, Martin Buber oder Paul Celan. Von diesen Männern wurde sie wegen ihrer Fähigkeit, deren zentrale Gedanken zu verstehen, auf das höchste verehrt. Ihre Stellung war aber nicht unproblematisch. Diese Idealisierung durch ihre philosophischen Freunde reduzierte sie auf die Rolle einer intelligenten Muße und Interpretin, die Anregung lieferte und durch die man in Diskussionen die eigenen Position verfeinern und festigen konnte. So fand sie vor allem als Interpretin und Wegbereiterin Anerkennung, während ihre eigenen philosophischen

1 Susman, Margarete: *Ich habe viele Leben gelebt*. Zürich 1964.

2 Nordmann, *Der Dialog ist Bruch und Beginn*: S. 210.

Arbeiten in den Hintergrund rückten. Abgesehen von der schweren Verständlichkeit ihrer Texte, hatte sie als Frau große Schwierigkeiten, sich einen Platz unter den Philosophen ihrer Zeit zu erobern.

Wie sehr sie diese Ignoranz ihrer Freunde gegenüber ihrem eigenständigen Denken beschäftigte oder gar verletzte, läßt sich nicht herausfinden. Weder ihre Autobiographie, noch ihre Briefe geben Aufschluß darüber. Doch war sie sich des Problems der Stellung der Frau in ihrer Zeit sehr wohl bewußt. Während der Zeit der Weimarer Republik setzte sie sich intensiv mit der Frauenemanzipation und dem Geschlechterverhältnis auseinander. Selbst aktiv in der Frauenbewegung war sie aber nie. Daraus ergibt sich die Fragestellung der vorliegenden Arbeit: Welches Menschenbild oder Frauen-/Männerbild hatte Margarete Susman? Welche Position vertrat sie bezüglich der Frauenemanzipation? Wie modern oder konservativ sind ihre Ansichten einzuschätzen im Spektrum der Meinungen dieser Zeit? Welchen Stellenwert nimmt diese Diskussion in ihrem Denken ein? Diesen Fragen sollen Margarete Susmans Texte zur Frauenemanzipation unterzogen werden.

Um das Thema möglichst objektiv bearbeiten zu können, erscheint es unerlässlich, sich von der Einseitigkeit einer engen feministischen Theorie zu lösen. Dennoch muß eine Emanzipationsdefinition zugrunde gelegt werden. Die Emanzipation der Frau wird hier als ein individueller wie gesellschaftlicher Prozeß begriffen, der alle Lebensbereiche umfaßt und die Veränderung von Einstellung und Verhaltensweise beider Geschlechter beinhaltet.

Margarete Susman als Person und ihr Denken bilden den Schwerpunkt dieser Arbeit. Deshalb soll am Anfang eine detaillierte biographische Skizze einen Überblick über ihr Leben geben. Grundlage dafür sind ihre Autobiographie und Briefe aus ihrem Nachlaß, der im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrt wird. Natürlich müssen äußere Lebensumstände nicht unbedingt Einfluß auf Gedankengänge nehmen, doch weist Margarete Susmans Leben viele Sprünge auf, die sie, wie sie in ihrer Autobiographie mehrmals betonte, immer wieder dazu veranlaßten, eigene Meinungen zu überdenken und zu revidieren.

Ein Aspekt ihres Lebens wird herausgegriffen und separat behandelt: Ihre Selbstwahrnehmung als Deutsche und Jüdin oder anders ausgedrückt, ihre deutsch-jüdische Identität. In der Sekundärliteratur ist sie ohne Wenn und Aber Jüdin. Daß das Bekenntnis zum Judentum für sie ein langwieriger und schmerzhafter Prozeß war, wird unterschlagen. Sie war der Abstammung nach Jüdin, doch kam sie aus einem völlig assimilierten Elternhaus. Zuallererst fühlte sie sich als Deutsche und bekannte sich erst nach 1945 zum Judentum. Sie beschäftigte sich stark mit religiösen Themen, lehnte aber jegliche äußerlich gelebte Religiosität für sich ab.

Es ist relativ leicht, offensichtliche Indikatoren für religiöses Engagement bei Männern zu finden, wie etwa die Teilnahme am Gottesdienst und an anderen Gemeindeaktivitäten oder Ereignissen, die einen Lebensabschnitt dokumentieren wie Beschneidung und Bar Mitzvah. Bei Frauen gestaltet sich eine Einordnung wesentlich schwieriger. Sie einfach als „Anhängsel“ ihrer Ehemänner zu betrachten, wäre zu oberflächlich und würde die unverheirateten oder die gemischt-religiös verheirateten Frauen außer Acht lassen. Frauen waren größtenteils vom öffentlichen Bereich Synagoge und Gemeinde ausgeschlossen, Hochzeit und Beerdigung ausgenommen. Ihre jüdische Identität drückte sich hauptsächlich in der privaten Sphäre des Hauses aus. Wesentlich individueller muß also hier vorgegangen werden,

um herauszufinden, wie sich Margarete Susman selbst positionierte, und wie sie einzuordnen ist.

Im dritten Kapitel sollen Margarete Susmans Arbeiten im Mittelpunkt stehen. Den Anfang ihrer schriftstellerischen Tätigkeit bildete das Dichten, und auch hier soll mit ihrem lyrisches Werk begonnen werden. Für sie hatten ihre Gedichte nur autobiographischen Wert, deshalb genügte sie ihr auch bald nicht mehr, die Fragen, die das neue Jahrhundert aufwarf, zu beantworten, und sie wandte sich der Ausdrucksform des Essays zu. Deshalb wird ihr lyrisches Werk hier nur kurz umrissen und nimmt breiten Platz ein.

Neben ihren fünf Gedichtbänden publizierte sie acht Monographien und mehr als 300 Aufsätze. Diese Prosawerke bilden hier den Schwerpunkt. Dabei wird nicht ein Aufsatz oder Buch nach dem anderen abgehandelt, sondern es wird versucht, die wichtigsten Themen, die sich leitmotivisch durch ihre Arbeiten ziehen, herauszukristallisieren: Die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg und der Revolution, die deutsch-jüdische Synthese und die biblische Geschichte Hiob als Metapher für die Situation des jüdischen Volkes. Sie charakterisieren Margarete Susmans Denken am deutlichsten und nehmen auch den breitesten Raum in ihrem Werk ein. Natürlich werden so einige interessante Themen, denen sie sich auch ausführlich widmete, wie zum Beispiel Goethe, die Romantik oder die Psychoanalyse übergangen. Doch es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auf alle diese Bereiche einzugehen.

Das vierte Kapitel ist den Texten Margarete Susmans zur Frauenemanzipation und ihrer Position innerhalb des Prozesses der Frauenemanzipation während der Zwischenkriegszeit gewidmet. Diese Texte müssen vor dem Hintergrund der großen rechtlichen, politischen und sozialen Veränderungen gesehen werden, welche die Zwischenkriegszeit für die Frauen brachte. Am Beginn steht deshalb ein kurzer Überblick über den weiblichen Lebenszusammenhang in der Zwischenkriegszeit. Dabei steht die weibliche Stadtbevölkerung im Vordergrund, denn vor allem in der Stadt spürten die Frauen die neuen Entwicklungen, während die Frauen auf dem Land, aufgrund der Entfernung und ihrem Eingebundensein in religiöse Verbände abgeschirmt, wesentlich später davon erfaßt wurden. Hier soll herausgearbeitet werden, daß sich die Situation der Frau zwar veränderte, nicht aber zwangsweise verbesserte. Einigen interessanten Aspekten, zum Beispiel, inwieweit die weibliche Wählerschaft Hitler an die Macht half, wird hier nicht weiter nachgegangen.³

Wichtiger noch ist die Einordnung der Texte in die allgemeine Diskussion über die Frauenemanzipation. Nicht daß diese Diskussion offen geführt wurde, „grundsätzlich“ waren die Frauen ja seit der Gründung der Republik gleichberechtigt. Vielmehr wurden Meinungen und Gegenmeinungen darüber in Debatten ausgetauscht, die sich nur vordergründig um „Doppelverdienertum“ oder den § 218 drehten. Obwohl die Blütezeit der Frauenbewegung vorüber war, fiel ihr, zumindest der bürgerlichen, dabei eine wichtige Rolle zu. Das Adjektiv „bürgerlich“ umschreibt hier die soziale Herkunft der Frauen, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu organisieren begannen. Sie kamen überwiegend aus dem Bildungsbürgertum. Gerade im Hinblick auf den gleichen familiären Hintergrund wie Margarete Susman, die eine

3 Siehe dazu: Boak, Helen L.: Women in Weimar Germany: The 'Frauenfrage' and the Female Vote. In: Richard Bessel, E.J. Feuchtwanger (Hg.): Social Change and Political Development in Weimar Germany. Totowa 1981. S. 155-173.

typische Angehörige des Bildungsbürgertums war, bietet sich hier die bürgerliche Frauenbewegung als Hintergrund an, vor dem die Emanzipationstheorie Margarete Susmans zu sehen.

Die bürgerliche Frauenbewegung war kein einheitliches Gebilde, sondern spaltete sich auf in die „Gemäßigten“, die sich im „Bund Deutscher Frauenvereine“ (BdF) oder in den konfessionellen Frauenverbände konstituierten, und die „Radikalen“, die sich im „Bund für Mutter-schutz“ (BfMS) oder der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (IFFF) sammelten. Die Begriffe „gemäßigt“ und „radikal“ mögen etwas mißverständlich sein. Unter den Gemäßigten sind die konservativen, aber auch reaktionären Frauenverbände zu verstehen, die teilweise bis zur Revolution 1918 gegen das Frauenwahlrecht waren und gegen eine laxe Sexualmoral kämpften. Die radikalen Frauenverbände hingegen forderten das Frauenwahlrecht, eine neue, freiere Sexualmoral, waren für eine Kooperation mit den proletarischen Frauenverbände und vertraten auch sonst Ansichten, die unserer heutigen Auffassung von Frauene-manzipation recht nahe kommen.⁴

Dieser Überblick über die bürgerliche Frauenbewegung beschränkt sich auf die Darstellung des BdFs als Beispiel für die Gemäßigten, zum einen, weil sich die Entwicklung in Richtung Konservatismus an ihm am anschaulichsten erklären läßt, und zum anderen, weil meines Erachtens die konfessionellen Frauenverbände, wie der „Deutsch-Evangelische Frauenbund“ oder der „Katholische Frauenbund“ zu reaktionär waren, um als Frauenbewegung im Sinne der Frauemanzipation bezeichnet werden zu können. Einzig der „Jüdische Frauenbund“, ähnlich reaktionär wie die erstgenannten Verbände, war Mitglied im BdF, um sich und allen anderen seine feste Verankerung in der deutschen Gesellschaft zu beweisen.⁵ Da die proletarische Frauenbewegung als eigenständige Gruppierung während der Zwischenkriegszeit kaum noch hervortrat, soll die Frauenbewegungen der KPD und SPD nur vollständigkeithalber skizziert werden.

Nach außen hin vertrat jeder der Frauenverbände den universalen Anspruch, die Interessen „der Frau“ zu vertreten, intern aber waren sie der Schauplatz für frauenpolitische Auseinandersetzungen. Die unterschiedlichen Vorstellungen von der Rolle der Frau und daraus resultierend die verschiedenen Emanzipationsstrategien, die dort aufeinander trafen, sollen hier aufgezeigt werden.

Margarete Susmans Texte zur Frauemanzipation wurden zwischen 1918 und 1933 veröffentlicht.⁶ Warum sie begann, sich zu einem Zeitpunkt mit diesem Thema zu beschäftigen,

4 Zur Entwicklung dieser beiden Richtungen siehe Evans, Richard. *The Feminist Movement in Germany 1894-1933*. London 1976 oder Gerhard, Ute: *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Reinbek bei Hamburg 1990.

5 Zur Geschichte des „Jüdischen Frauenbundes“ siehe Kaplan, Marion A.: *Die Jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisationen und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938*. Hamburg 1981.

6 Susman, Margarete: *Die Revolution und die Frau*. In: *Das Flugblatt 4*. Frankfurt/Main 1918. Nachdruck in: Susman, Margarete: *„Das Nah- und Fernsein des Fremden“ Briefe und Essays*. Hg. v. I. Nordmann. Frankfurt/Main 1992. S. 117-128.; *Krieg und Frieden*. Unveröffentlichtes Manuskript zu einem Vortrag aus dem Jahr 1919. Nachlaß M. Susman. Deutsches Literaturarchiv Marbach; *Das Frauenproblem in der gegenwärtigen Welt*. In: *Der Morgen*. 2. Jg. Nr. 2 (1926). S. 431-452. Nachdruck in: Susman, Margarete: *„Das Nah- und Fernsein des Fremden“ Briefe und Essays*. Hg. v. I. Nordmann. Frankfurt/Main 1992. S. 143-167; *Frau und Geist*. In: *Die literarische Welt*. 7. Jg. Nr. 12 (1931). S. 1-2; *Wandlungen der Frau*. In: *Die Neue Rundschau*. 44. Jg. Nr. 1 (1933).

als dieses für viele aufgrund der verfassungsmäßigen „grundsätzlichen“ Gleichberechtigung bereits erledigt war, und warum sie es 1933 für abgeschlossen erklärte, soll zuerst geklärt werden. Gab es äußere Anlässe, die ihre Aufmerksamkeit immer wieder auf die Frauemanzipation lenkten, oder entstanden die Texte im Kontext ihrer anderen Leitmotive? Die darauf folgende Analyse von Margarete Susmans Frauen- und Männerbild basiert nicht nur auf den bereits genannten Aufsätzen, sondern bezieht auch jene Arbeiten mit ein, die ganz allgemein Frauengestalten oder als Nebenaspект das Geschlechterverhältnis behandeln.⁷ Danach soll ihr Emanzipationsverständnis dargestellt werden. Der wichtigen Rolle der Frauenbewegung in diesem Prozeß der Emanzipation soll Rechnung getragen werden, deshalb bildet eine Untersuchung ihrer Haltung zur Frauenbewegung den Abschluß. Bei allen drei Punkten ist es wichtig angesichts des sehr flexiblen und widersprüchlichen Denkens Margarete Susmans Entwicklungen aufzuzeigen. Dabei wird berücksichtigt, daß ihre Position immer im Verhältnis zur zeitgenössischen Diskussion über die Situation der Frau und ihre Emanzipation gesehen werden muß, um eine sinnvolle Einordnung vornehmen zu können.

Die Literatur zu Margarete Susman beschränkt sich auf einige mehr oder weniger ausführliche Aufsätze und Lexikonartikel mit unterschiedlichem wissenschaftlichen Anspruch.⁸ Ein besonderes Problem scheint die verwirrende und metaphorische Sprache Margarete Susmans darzustellen. Kaum eine Autorin oder ein Autor wagt sich an diese heran, vielmehr übernehmen sie Margarete Susmans Vokabular und Sprachduktus in ihren eigenen Texten,

S.105-124; Probleme der Frau. Unveröffentlichter Vortrag undatiert. Nachlaß M. Susman. Deutsches Literaturarchiv Marbach.

7 Z.B.: Susman, Margarete: Frauen der Romantik. Jena 1929 oder Vom Sinn der Liebe. Jena 1912.

8 Conradi, Elisabeth: Der Kampf der Frau um Sprache und Bild. Margarete Susman über das Geschlechterverhältnis. In: R. Heuer, R. Wuthenow (Hg.): Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen. Frankfurt/Main 1995. S. 160-188. Delf, Hanna: „In diesem Meer von Zeiten, meine Zeit!“ Eine Skizze zu Leben und Denken der Margarete Susman. In: J. Dick, B. Hahn (Hg.): Von einer Welt in die andere. Jüdinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1993. S. 248-265. Dies.: Susman, Margarete. In: M. Sassenberg, J. Dick (Hg.): Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk. Reinbek bei Hamburg 1993. S. 370-371. Hahn, Barbara: Margarete Susman. Dialogisches Schreiben. In: dies. (Hg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou-Andres-Salomé bis Hannah Arendt. München 1994. S. 81-95. Hilmer, Brigitte: Margarete Susman: Das Nah- und Fernsein des Fremden. Essays und Briefe. In: Die Philosophie. Heft 6 (1992). S. 70-74. Landmann, Michael: Margarete Susman. In: ders (Hg.): Figuren um Stefan George. Zehn Porträts. Amsterdam 1982. S. 29-35. Maligoli, Roberta: Margarete Susman und der deutsch-jüdische Dialog. In: H.O. Horch, H. Denkler (Hg.): *Conditio Judaica*. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom Ersten Weltkrieg bis 1933/1938. Tübingen 1993. S. 351-362. Nigg, Walter: Ein Zentrum ohne Peripherie: Margarete Susman. In: ders (Hg.): Heilige und Dichter. Olten u.a. 1982. S. 180-202. Nordmann, Ingeborg: Wie man sich in der Sprache fremd bewegt. Zu den Essays von Margarete Susman. In: M. Susman: Das Nah- und Fernsein des Fremden. Essays und Briefe. Hg. V. I. Nordmann. Frankfurt/M. 1992. S. 227-267. Dies.: Der Dialog ist Bruch und Beginn: Zu Margarete Susman. Eine Porträt ihres Denken. In J. Carlebach (Hg.): Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland. Berlin 1993. S. 203-218. Dies.: Margarete Susman im Dialog mit der Nietzsche und der Tora. In: Eveline Goodman-Thau (Hg.): Vom Jenseits. Jüdisches Denken in der europäischen Geistesgeschichte. Berlin 1997. S. 169-178. Dies.: Margarete Susman. In: Hans Erler (Hg.): „Meinetwegen ist die Welt erschaffen“. Das intellektuelle Vermächtnis des deutschsprachigen Judentums. 58 Porträts. Frankfurt/Main 1997. S. 118-121. Ueckert, Charlotte: Über Margarete Susman: Annäherung an ein „Zentrum ohne Peripherie“. In: A. Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1890-1990. S.263-273. Dies.: Margarete Susman und Else Lasker-Schüler. Hamburg 2000. Zudrell, Petra (Hg.): Der abgerissene Dialog. Die intellektuelle Beziehung Gertrud Kantorowicz - Margarete Susman oder Die Schweizer Grenze bei Hohenems als Endpunkt eines Fluchtversuchs. Innsbruck u. Wien 1998.

was Unklarheiten zurückläßt. Deshalb erscheint es am sinnvollsten, vor allem auf die Quellen, also Margarete Susmans Autobiographie und Arbeiten, sowie auf die Briefe, die sie schrieb und erhielt, zurückzugreifen.

Der Aufsatz von Elisabeth Conradi beschäftigt sich explizit mit dem Geschlechterverhältnis bei Margarete Susman. Das Problem dieser Untersuchung ist, daß die zur Untermauerung der Thesen herangezogene Quellenbasis sehr dünn bleibt, was zu Fehlinterpretationen führt. Warum aussagekräftige Texte wie „*Vom Sinn der Liebe*“ nur am Rande berücksichtigt werden, erläutert die Autorin leider nicht.

Die Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik ist teilweise sehr gut erforscht, wobei das Thema Sexualität eine besondere Attraktion auszuüben scheint, wie zahllose neue, sehr ausführliche Publikationen belegen.⁹ Aber auch zu anderen Bereichen wie Beruf oder Politik gibt es einige sehr gute Arbeiten, z.B. den Sammelband von Renate Bridenthal, Atina Grossmann und Marion A. Kaplan, wobei allerdings Ute Freverts Überblicksdarstellung zur Frauengeschichte nach wie vor Maßstäbe, auch bezüglich des statistischen Materials, setzt.¹⁰ Die ebenfalls etwas älteren Publikation zur allgemeinen Geschichte der Frauenbewegung von Richard Evans und Ute Gerhard, sowie zur Geschichte des BdFs von Barbara Greven-Aschoff behandeln die Zwischenkriegszeit ausführlich.¹¹ Von diesen ist die Arbeit von Greven-Aschoff zu bevorzugen. Nur sie geht ausführlicher auf die in der bürgerlichen Frauenbewegung diskutierten Frauenbilder und Emanzipationsstrategien ein. Bei Evans wird der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung vernachlässigt; zu sehr ist er damit beschäftigt, seine These zu beweisen, daß die bürgerliche Frauenbewegung seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts aktiv auf den Nationalsozialismus zusteuerte. Gerhards Arbeit ist populärwissenschaftlich, gibt aber trotzdem einen sehr guten Überblick über die politischen, rechtlichen und sozialen Zusammenhänge, in denen die Frauenbewegung agierte.

9 U.a.: Usborn, Cornelia: Frauenkörper. Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik. Münster 1994; Grossman, Atina: Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform 1920-1950. New York u.a. 1995; Stölken, Ilona: „Komm, laß uns den Geburtenrückgang pflegen!“ Die neue Sexualmoral der Weimarer Republik. In: Anja Bagel-Bohlan, Michael Salewski (Hg.): Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Opladen 1990. S.83-106.

10 Bridenthal, Renate, Grossmann, Atina, Kaplan, Marion A. (Hg.): When Biology became Destiny: Women in Weimar and Nazi Germany. New York 1984; Frevert, Ute: Frauen-Geschichte: Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt/Main 1986.

11 Evans, Richard J.: The Feminist Movement in Germany 1894-1933. London 1976; Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933. Göttingen 1981; Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek bei Hamburg 1990.

2 Leben

2.1 Biographie

2.1.1 Kindheit und Jugend

Margarete Susman wurde am 14. Oktober 1872 als zweite Tochter des jüdischen Kaufmannes Adolph Susman und seiner Ehefrau Jenni Susman geborene Katzenstein in Hamburg geboren. Adolph Susman hatte den wirtschaftlichen Aufstieg des jüdischen Bürgertums seit der Reichsgründung 1871 mitgemacht und zählte zu den wohlhabenderen Kaufleuten der Stadt. Die Familie wohnte im noblen Stadtteil Harvesthude und um das Wohl der vier Susmans kümmerten sich drei Dienstboten. Margarete und ihre ältere Schwester Paula wurden von einem Kindermädchen betreut und besuchten standesgemäß eine Privatschule.

Die freiheitlich-liberal gesinnten Eltern legten keinen Wert auf eine religiöse Erziehung der Töchter. Doch die Mutter Jenni Susman vermittelte ihren Töchtern sehr früh eine rigide Vorstellung davon, was Recht und Unrecht war.¹² Die unkompliziertere Schwester Paula befolgte das Wertesystem der Mutter, ohne es zu hinterfragen. Margarete akzeptierte und übernahm es auch, aber sie haderte damit, denn sie konnte *"Auffassung von Schuld und Verfehlung"* nicht *"ohne den Hintergrund biblischer Wahrheit"* verstehen.¹³ Konflikte zwischen Mutter und Tochter waren vorprogrammiert. In ihrer Autobiographie bedauerte Margarete Susman dieses Fehlen jeglicher religiöser Erziehung, daß ihr *"diese einzig große Mitgift nicht geworden war. (...) Wie viele dunkle Wege mußte ich gehen, um das Leben, so wie es ist, Tod, Mensch und Gott einigermaßen begreifen zu lernen. Wie unbeschreiblich schön muß es sein, in einem echten Credo - gleichviel, welcher Art - erzogen zu sein."*¹⁴

1882 zog die Familie, vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen, nach Zürich. Die Töchter mußten nun im Haushalt mithelfen und Margarete besuchte dort nicht wie zuvor in Hamburg eine Privatschule, sondern zunächst eine Volksschule, die manches in ihren *"Anschauungen veränderte"* und ihr eine erste Vorstellung von Klassenunterschieden gab.¹⁵

Als Margarete dreizehn Jahre alt war, erkrankte Jenni Susman schwer. Die Mutterrolle war seitdem von der älteren und vernünftigeren Schwester Paula übernommen worden, was Margarete, weil sie *"sie liebte"* und weil sie *"an ihre Überlegenheit glaubte"* auch akzeptierte.¹⁶ Jenni Susman nahm mit der sich verschlimmernden Krankheit immer weniger Einfluß auf die Entwicklung und Erziehung ihrer Töchter, aber auch insgesamt bleibt das von ihr in der Autobiographie gezeichnete Bild sehr blass. Margarete Susman beschrieb sie als streng aber zugleich *"zärtlich, liebevoll und voll Anmut, voll Geist und Humor"*.¹⁷

Dem Vater räumte sie wesentlich mehr Platz in ihren Erinnerungen ein, und obwohl er sie in ihrer beruflichen Entwicklung bremste und wahrscheinlich nicht nur in dieser, fand sie doch nur positive und liebevolle Worte für ihn. Er sei *"bei all seiner Klugheit und Güte ein*

12 Susman: Ich habe: S. 30f.

13 Ebd.

14 Ebd.: S. 22.

15 Ebd.: S. 18f.

16 Ebd.: S. 31.

17 Ebd.: S. 30.

einfacher Mensch gewesen".¹⁸ Margarete Susman bediente sich gängiger Stereotype für die Charakterisierung ihrer Eltern. Auch die "Überhöhung" des Vaters ist keine Seltenheit in Autobiographien, egal, ob sie von Frauen oder Männern geschrieben wurden. Die bewundernden Erinnerungen an die Väter der Kaiserzeit können als Ausdruck von Unterordnung und Liebe interpretiert werden. Die Zuhause wenig präsenten Väter, so diese Interpretation, hätten bei den Kindern Sehnsüchte und Projektionen hervorgerufen und in wesentlichen Fragen der Entwicklung des Kindes die Entscheidungen getroffen. Dagegen hätte sich die Autorität der Mütter in häuslichen Konflikten abgenutzt.¹⁹ Für Margarete Susman mag dies teilweise zutreffen, zumal die chronisch kranke Mutter der ständigen Aufmerksamkeit und Pflege durch die beiden Töchter bedurfte und kaum als positive Identifikationsfigur dienen konnte.

Margarete Susman absolvierte, wie es im Verlauf des 19. Jahrhunderts für jüdische Frauen üblich geworden war, eine höhere Töchterschule.²⁰ Diese Schulen boten eine sehr oberflächliche Ausbildung. Auf dem Lehrplan, der nicht staatlich festgelegt war, standen Religion, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Schönschreiben, Gesang und Handarbeiten. Der Unterricht in Mathematik war rudimentär. Die Schülerinnen sollte vor allem dazu ausgebildet werden, kultiviert Konversation machen zu können und so an der Seite des künftigen Ehemann zu repräsentieren.²¹ Deshalb verwundert auch die Antwort nicht, die ein Lehrer Margarete Susman gab, als sie in fragte, welchen Beruf sie ergreifen solle. Die Antwort lautete: *"Hüten Sie sich, Gretchen Susman, Sie führen eine gute Feder, Sie sollten aber durchaus und zunächst Frau und Mutter werden."*²²

Margarete Susman war enttäuscht über diese Antwort, aber die Frage nach einem ordentlichen Beruf stellte sich ohnehin nicht, da ihr der Vater verbot zu studieren. Ein Studium wäre möglich gewesen, denn in der Schweiz waren Frauen bereits seit 1867 als ordentliche Studentinnen an den Schweizer Universitäten zugelassen. Drei Gründe könnten für diese, im Gegensatz zum restlichen Europa, fortschrittliche Haltung ausschlaggebend gewesen sein: der starke Einfluß liberaler deutscher Emigranten an den Schweizer Hochschulen, die Herrschaft liberaler Kantonsregierungen in den Universitätskantonen und die pragmatische Absicht, die Zahl der Studierenden durch Ausländer bzw. Frauen aufzubessern.²³ So waren 88% aller Stu-

18 Ebd.

19 Zu dieser Interpretation siehe u.a. Rieker, Yvonne: Kindheiten. Identitätsmuster im deutsch-jüdischen Bürgertum und unter ostjüdischen Einwanderern 1871-1933. Hildesheim u.a. 1997 (= Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen 17). S. 29-36. Immer trifft diese Interpretation nicht zu. Oft wurde der väterlichen Autorität nicht mit Bewunderung sondern mit Furcht begegnet. Vielmehr diente die Person des Vaters, besonders in den Erinnerungen der Söhne als Identifikationsmuster. Töchter, besonders diejenigen, die einen für die damalige Zeit "unweiblichen" Lebensweg einschlugen, hatten eine solches weibliches Vorbild kaum. Eine Untersuchung darüber, ob sich das Bild des Vaters/der Mutter in den Erinnerungen von Hausfrauen von den Bildern in den Erinnerungen von Frauen, die in einer "Männerdomäne" arbeiteten, unterscheidet, könnte interessant sein.

20 Speziell zur jüdischen Mädchenbildung siehe Kaufmann, Uri R.: Jüdische Mädchenbildung. In: Elke Kleinau u. Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Band 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main 1996. S. 99-112.

21 Zur Mädchenbildung allgemein siehe Zinnecker, Jürgen: Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Weinheim u. Basel 1973. S. 135-141.

22 Susman, Ich habe: S. 23.

23 Neumann, Daniela: Studentinnen aus dem russischen Reich in der Schweiz. Zürich 1987. S. 97 u. 110.

3 Werk

3.1 Lyrik

Margarete Susman veröffentlichte 1901 ihren ersten Gedichtband „*Mein Land*“.⁹⁵ Diese frühen Gedichte, zu denen auch die des 1907 erschienenen Bandes „*Neue Gedichte*“ zählen, entströmten einem „*spontanen, märchenhaft-expressiven, schwermütigen Lebensgefühl*“, trotz der strengen formalen Gestaltung.⁹⁶ Einige der Themen, mit denen sie sich ein Leben lang beschäftigte, deuteten sich hier bereits an: die Liebe, die Schwermut, das Gefühl, vom Leben ausgeschlossen zu sein, das Göttliche und die Religiosität. Themen, denen sie sich nicht nur theoretisch in Essays widmete, sondern deren ständige Präsenz sie in ihrem eigenen Leben spürte war.

Margarete Susman charakterisierte ihren eigenen Stil folgendermaßen: „*Das Dichten war wie ein lebendiger Springbrunnen aus mir selber aufgestiegen, und ich hatte nie das Gefühl, daß zur endgültigen Fassung eines Gedichtes ein Führer und Meister nötig gewesen wäre.*“⁹⁷ Erst die Begegnung mit Stefan Georges Dichtung zeigte ihr, daß Gedichte nicht nur spontan fließen, sondern vor allem aber streng gearbeitet sein sollten. Trotz des Lobes Georges für ihre Gedichte, zog sie den Band „*Mein Land*“ kurz vor der dritten Auflage zurück.

Sehr heftig setzte sich Margarete Susman gegen jeglichen Vergleich mit Ricarda Huch oder Else Lasker-Schüler, der sich bei Else Lasker-Schüler fast zwangsläufig aufdrängt (beide waren in etwa gleich alt, entstammten einem großbürgerlichen jüdischen Elternhaus, hatten einen Sohn und wurden von ihren Ehemännern verlassen), zur Wehr. Für Margarete Susman war es vor allem das unterschiedliche Verhältnis zur eigenen Dichtung, das sie von den beiden trennte. Für sie stand die autobiographische Bedeutung ihrer Gedichte im Vordergrund, nicht die Arbeit am Text: „*Diese fühlten sich durch ihr Dichtertum aus der Gemeinschaft der Menschen herausgehoben und erlebten es mit Stolz und Würde als ihre eigenste Bestimmung, ihr eigentliches Schicksal, das sie von den gewöhnlichen Menschen trennte. Für mich war das Dichten immer etwas, das allein mich selbst anging, eine innere Befreiung, die mit meinem äußeren Verhalten nichts zu tun hatte, und das lag sicher nicht allein an der größeren Bedeutung jener beiden.*“⁹⁸

Bis 1922 erschienen noch zwei Sammlungen: „*Die Liebenden. Drei dramatische Gedichte: Der Sieger, die Liebenden, Der Betrüger*“ (1907) und „*Lieder von Tod und Erlösung*“ (1922).⁹⁹ Obwohl Margarete Susman das Dichten nie völlig aufgab, wandte sie sich einer neuen Ausdrucksform zu, dem Essay, und veröffentlichte erst 1953 einen neuen Gedichtband „*Aus sich wandelnder Zeit*“.¹⁰⁰

95 Susman, Margarete: *Mein Land*. Berlin 1901.

96 Susman, Margarete: *Neue Gedichte*. München 1907; Ueckert, Annäherung: S. 269.

97 Susman, *Ich habe*: S. 48.

98 Ebd.

99 Susman, Margarete: *Die Liebenden. Drei dramatische Gedichte*. Leipzig 1917; *Lieder von Tod und Erlösung*. München 1922.

100 Susman, Margarete: *Aus sich wandelnder Zeit*. Zürich 1953.

3.2 Prosa

3.2.1 Krieg und Revolution

In ihrer Autobiographie widmete Margarete Susman dem Ersten Weltkrieg ein eigenes Kapitel. Zur Zeit des Kriegsausbruchs befand sie sich in der Schweiz. Nur schwer konnte sie Sinn und Wirklichkeit des Wortes „Krieg“ erfassen, der wie ein „Gewitter“ in ihr Idyll einbrach. Sie zog Fichtes Staatslehre zu Rate - ohne Erfolg. *„Vielleicht wäre er mir in Deutschland, wo überall der Schritt der ins Feld ziehenden Soldaten durch die Straßen hallte, faßlicher gewesen; hier war es weit schwerer - so unberührt lag die schöne Landschaft um uns her (...)“*¹⁰¹ Diese erste Reaktion ist typisch für Margarete Susman: Das Bestehen auf einen eigenen Prozeß des Verstehens. Zahlreiche Essays belegen dies.¹⁰² Sehr viel später erst erkannte sie, was der Erste Weltkrieg bedeutete: *„Der gewaltige Riß zwischen den Nationen setzt sich so bis in die einzelnen Beziehungen und Erkenntnisse hinein fort. Denn dieser blutige Riß, der durch das Antlitz der Menschheit klafft, ist ja nichts anderes als die Zerstörung unserer gesamten Kultur bin in ihre letzten und zartesten Verästelungen.“*¹⁰³

Enttäuscht äußerte sie sich über die deutsche Sozialdemokratie, die sich entgegen aller Prinzipien, auf den Burgfrieden einließ.¹⁰⁴ Unter ihren philosophischen Freunden gab es sowohl Kriegsgegner (Landauer, Bloch, Lukács), als auch Befürworter des Krieges (Simmel, Buber), die an die Verteidigung geistiger und ethischer Werte durch Deutschland glaubten. Margarete Susman erkannte sehr wohl deren Realitätsblindheit. An Martin Buber schrieb sie: *„Für mich ist inzwischen durch schwere und furchtbare Erlebnisse persönlicher und politischer Art - inzwischen ist mir das identisch geworden - eine ganze Welt hinabgesunken; die Menschen, die ich liebte, habe ich zum großen Teil verloren u. weiß, daß es für immer ist (...) Ich habe lange geglaubt, es könne nicht anders sein, als daß irgendeine Idee, irgendein Sinn bei Deutschland sein müßte; um so maßloser war meine Erschütterung und Verzweiflung, als ich erkannte, (...) daß es nicht so war u. daß zu all diesem Furchtbaren kein Grund war als der nackte blödsinnige Wille zur Macht. Da fühlte ich meine eigene Schuld - die Schuld unseres unpolitischen Lebens, u. ich hatte nur noch einen Wunsch: zu bekennen.“*¹⁰⁵

Nicht nur sie hatte versagt. In ihren Augen hatte die gesamte deutsche Intelligenz mit ihrer Ignoranz gegenüber den eigenen Mechanismen des Politischen Schuld auf sich geladen. Zwar seien die großen europäischen Nationalstaaten gleichermaßen für diesen Krieg verantwortlich zu machen, bei den Deutschen weise jedoch der Mangel an politischer Verantwortung auf eine zusätzliche Entfremdung hin: auf die Unwirklichkeit ethischer Werte, die nur auf die Innerlichkeit bezogen seien. Die abgehobene Moral der deutschen „Gralsritter“ sei die Kehrseite einer ethischen Leere: *„Aber nirgends ist die Politik so kahl und aller menschlichen Gesichtspunkte bar geworden, wie im Lande der das Außen brachliegen lassenden In*

101 Susman, Ich habe: S. 82.

102 U.a.: Der Krieg und das Wort Gottes. In: Neue Züricher Zeitung vom 16.8.1914; Vom Tun und Erleiden des Kriegs. In: Frankfurter Zeitung vom 5.4.1915.

103 Susman, Margarete: Kriegsbriefe deutscher Studenten. In: Neue Züricher Zeitung vom 6./13.3.1921. Nachdruck in Susman, Margarete: "Das Nah- und Fernsein des Fremden" Briefe und Essays. Hg. v. I. Nordmann. Frankfurt/Main 1992. S. 107-116. Hier S. 107.

104 Susman, Ich habe: S. 84.

105 Zitiert nach Nordmann, Wie man sich: S. 252.

nerlichkeit. (...) Was diesen Krieg verloren hat, das ist das unpolitische Deutschland - aber unpolitisch nicht etwa im Sinne einer nur ungeschickten und unerfahrenen Politik, sondern im Sinne der vom Menschlichen verlassenen leeren Machtorientierung und schwankenden Doppelzüngigkeit."¹⁰⁶ In dem Aufsatz „Aufblick“ beleuchtete Margarete Susman kritisch die Rolle der Intellektuellen, die sich ihrer Verantwortung mit dem Verweis auf ihre persönliche Freiheit zu entziehen versuchten. Freiheit, wie sie die Intellektuellen Deutschlands immer wieder eingefordert hätten, gäbe es nicht, „da das einzelne Schicksal immer – nur zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger deutlich fühlbar - unlöslich in das politische Gesamt-schicksal verstrickt ist, und da Tausende geknechtete Existenzen die Grundlage einer solchen persönlichen Freiheit waren.“¹⁰⁷ Margarete Susman war sich auch dessen bewußt, wie unverständlich die Haltung der deutschen Intellektuellen für die übrige Welt gewesen sein mußte. Denn man glaubte sich in einer europäischen Kulturgemeinschaft zusammen mit den Deutschen. Ungläubig hätten die Intellektuellen anderer Länder zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Trennung zwischen Geist und Realpolitik in Deutschland so stark war, daß sich die deutschen Intellektuellen nicht gegen den Krieg wandten, sondern sich geschlossen hinter die Regierung stellten, und damit ihre eigenen Prinzipien verrieten.¹⁰⁸

Weit weniger politisch und noch unfreier als die Männer seien die Frauen gewesen. Margarete Susman glaubte, daß der Grund nicht alleine an der fehlenden politischen Stimme gelegen haben könnte, denn in anderen Ländern hätten Frauen viel intensiver für ihr Wahlrecht gekämpft. Die ahnungslosen Frauen seien regelrecht in den Krieg hineingerissen worden, völlig unreflektiert hätten sie sich dann aber mit Begeisterung geopfert.¹⁰⁹ Das Frauenbild, das Margarete Susman hier zeichnete, ist vermutlich weitaus positiver als es in die Realität war. Sie sah die Frauen als Opfer einer Erziehung zur Freiwilligkeit, nicht zur Freiheit.¹¹⁰ Die Frauen seien stumme, willenlose Handlangerinnen des männlichen Willens gewesen. Sie war fest davon überzeugt: „Hätten die Frauen in aller Welt Stimmen gehabt, so hätten sie dies Unmenschliche verhindert.“¹¹¹ Später relativiert sie in einem Vortrag über das Frauenstimmrecht ihre positive Meinung: „Ich weiß nicht, ob Frauen damals oder heute nicht doch für den Krieg stimmen würden, ob sie nicht noch zu tief in der männlichen Kultur- und Interessenwelt verstrickt waren oder sind, (...)“¹¹²

Als „tragisch“ bezeichnete Margarete die Rolle der Juden im Ersten Weltkrieg, die sie vor allem im Zusammenhang mit dem politischen Zionismus beschäftigte. Sie unterschied zwei Typen von Juden. Der eine Typus sei vollkommen assimiliert; er nehme die deutsche Sache nicht nur als seine eigene, sondern meine sehr häufig noch, ein Übriges tun zu müssen, um jeden Zweifel an seinem Deutschtum und jede Erinnerung an seine andere Abstammung

106 Susman, Die Revolution und die Frau: S. 122.

107 Susman, Margarete: Aufblick. Zur Revolution von 1918. In: Frankfurter Zeitung vom 15.11.1918. Nachdruck in Susman, Margarete: "Das Nah- und Fernsein des Fremden" Briefe und Essays. Hg. v. I. Nordmann. Frankfurt/Main 1992. S. 105-106. Hier: S. 105.

108 Susman, Kriegsbriefe: S. 108.

109 Susman, Die Revolution und die Frau: S. 117.

110 Ebd.: S. 118.

111 Ebd.: S. 125.

112 Susman, Margarete: Krieg und Frieden. Unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrages aus dem Jahr 1919. Nachlaß M. Susman. Deutsche Literaturarchiv Marbach.

4 Margarete Susman und die Frage der Frauenemanzipation

4.1 Weiblicher Lebenszusammenhang in der Zwischenkriegszeit

Die Zwischenkriegszeit brachte große Veränderungen für die Frauen in den Bereichen Beruf, Politik, und Sexualität, mit denen sowohl sie als auch die Männer sich auseinanderzusetzen hatten, und die nicht selten die Gesellschaft polarisierten. Ausgangspunkt für diese Entwicklung war der Erste Weltkrieg. Ob dieser allerdings wirklich so sehr der „Schrittmacher“ oder der „Vater“ der Emanzipation war, als welcher er oftmals in der Literatur bezeichnet wird, darf bezweifelt werden.¹⁶⁰ Sicher, die Weimarer Verfassung sah im Art 109 Abs. II vor: „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.“, doch mit der Begründung, daß Frauen nicht zur Wehrpflicht herangezogen wurden, sahen die Männer keine Veranlassung, die traditionelle Geschlechterordnung und Arbeitsteilung, insbesondere die „Ordnung der Familie“ in Frage zu stellen. Sie waren nicht bereit, ihre Vorrangstellung in Familie, Beruf und Politik zugunsten einer tatsächlichen Gleichberechtigung aufzugeben. Das bürgerliche Gesetzbuch (BGB) von 1900 mit dem patriarchalischen Eherecht oder das Strafgesetzbuch (StGB) mit dem §218 hatten weiterhin Bestand. Systematische Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt, Doppelbelastung durch Beruf und Familie taten ein übriges, um die Gestaltungsmöglichkeiten der Frauen bezüglich ihres eigenen Lebens und ihrer Umwelt so gering wie möglich zu halten.

Im folgenden soll gezeigt werden, wieviel sich für die Frauen in den Bereichen Beruf, Politik und Sexualität änderte, und wie sehr doch noch traditionelle Rollenmuster erhalten blieben. Der Charakter der Frauenerwerbsarbeit änderte sich in der Kriegszeit. An dieser Stelle mag genügen, daß die Frauenquote vor allem in den „Männerindustrien“ wie Hüttenwesen oder Metallverarbeitung rasch angestiegen war, sich aber die Zahl der erwerbstätigen Frauen nicht überproportional erhöhte.¹⁶¹ In der Zeit der fortgeschrittenen Mobilmachung wurden überkommene Rollenmuster mehr oder weniger freiwillig aufgeben, und die Frauen übernahmen die Funktionen der eingezogenen Männer. Erstmals arbeiteten Frauen an der sogenannten „Heimatfront“ im Auftrag des Staates und machten sich dort unentbehrlich. Sie erfuhren staatliche Anerkennung und Würdigung, welche sich allerdings nach der Niederlage schnell ins Gegenteil umkehrten, und entdeckten mitunter erheblichen Gefallen an ihren eigenen Talenten und Fähigkeiten, die sich nun außerhalb der eigenen vier Wänden entfalten konnten.

Im Zuge der Demobilmachung 1918 wurde dann der Versuch gemacht, Frauen, vor allem aus arbeitsmarktpolitischen Gründen, wieder in den heimischen Bereich zurückzudrängen. Hier zeigte sich sehr deutlich, welche Relevanz Politik und öffentliche Meinung weiblicher Erwerbsarbeit vor, während und nach der Zwischenkriegszeit einräumten: Frauenerwerbsarbeit war als arbeitsmarkt-, reproduktions- und wehrpolitisches Instrument konzipiert und sollte mittels verschiedener Bestimmungen und Gesetze (beispielsweise zum Mutterchutz, zum Kindergeld, zur Regelung der Heimarbeit) für die wechselnden Interessen von Regierung und Wirtschaft einsetzbar bleiben. Frauenerwerbsarbeit war entweder „zölibatär“

160 „Der Erste Weltkrieg - Vater der Frauenemanzipation?“ In: Frevert, Frauen-Geschichte: S. 146ff oder „Der Krieg als ‘Schrittmacher’ der Emanzipation?“ In: Gerhard, Unerhört: S. 280ff.

161 Betrug die Frauenquote in den „Männerindustrien“ im Juli 1914 nur 7%, so erhöhte sie sich binnen zwei Jahre auf 23%. Vgl. Frevert, Frauen-Geschichte: S. 150ff.

(Beamtinnenzölibat), also eine Alternative zu Ehe und Mutterschaft, oder ein „notwendiges Übel“, das durch Schutzbestimmungen besonders zu regeln, am besten aber auszuschalten war.¹⁶² Sie war lediglich „Reserve-Erwerbsarbeit“, auf die in Krisenzeiten zurückgegriffen werden konnte. Ansonsten wurden die erwerbstätigen Frauen als lästige Konkurrenz und Lohndrücker – zum Teil auch von Seiten der Arbeiterbewegung – oder als Bedrohung für den Fortbestand der Familie – von christlich-konservativer Seite – empfunden.

Doch der Schritt der Frau in die Öffentlichkeit war, einmal vollzogen, nicht mehr im gewünschten Maß rückgängig zu machen. Viele Frauen mußten zwar in Folge der Demobilisierungsverordnung von 1918 ihre im Krieg eingenommenen Arbeitsplätze wieder an die heimkehrenden Männer abgeben, doch dieser rückläufige Trend war nur von kurzer Dauer.¹⁶³ Wie niemals zuvor in der Geschichte waren Frauen in der Öffentlichkeit präsent. Sie arbeiteten weiterhin nicht nur in der Industrie, im Handwerk oder im immer größer werdenden Dienstleistungssektor, sondern sie begannen, sich durch ein Universitätsstudium langsam aber sicher auch den Zugang zu höheren Posten zu erkämpfen.¹⁶⁴

Das weitaus stärkste Interesse in der Öffentlichkeit riefen allerdings nicht diese nach wie vor nur vereinzelt vorkommenden Führungskräfte sondern die neuen weiblichen Angestellten hervor, von denen es 1925 ungefähr 1,5 Millionen und damit dreimal so viele wie 1907 gab.¹⁶⁵ Bald galten Bubikopf, Zigarette und saloppe Kleidung als Markenzeichen der befreiten „neuen Frau“, die den Gleichberechtigungsgrundsatz der Weimarer Verfassung ernstnahm und nicht mehr bereit war, auf ein eigenes Einkommen zu verzichten. Sie war der Prototyp weiblicher Emanzipation und wurde je nach Weltanschauung gefeiert oder verteufelt. In Modemagazinen, Illustrierten, Filmen und zeitgenössischen Gemälden regierte fortan das Leitbild dieser Angestellten – der Typus der „Garconne“ – als der selbstbewußten, urbanen, jungen Frau, die der Pflege ihres schlanken Körper viel Aufmerksamkeit widmete, männlich-saloppe Mode bevorzugte und sich rauchend im Büro, beim Sport und anderen Freizeitaktivitäten zeigte.¹⁶⁶

162 Trotz Verfassungsartikels 128, wonach Ausnahmestimmungen gegen weibliche Beamte zu beseitigen seien, wurden in den zwanziger Jahren Beamtinnen nicht nur bei Heirat grundsätzlich aus dem Dienst entlassen, sondern auch, wenn sie ein uneheliches Kind bekamen. Obwohl die Parlamentarierinnen immer wieder den Verfassungsbruch des öffentlichen Arbeitgebers im Reichstag zur Debatte brachten, wurde 1932 das „Gesetz über die Rechtsstellung weiblicher Beamten“ verabschiedet, das das Beamtinnenzölibat erneut legalisierte. Siehe dazu Hahn, Claudia: Der öffentliche Dienst und die Frauen - Beamtinnen in der Weimarer Republik. In: Frauengruppe für Faschismusforschung (Hg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Frankfurt/Main 1981.

163 Diese Entlassungspolitik, in erster Linie waren davon verheiratete Frauen, sogenannte „Doppelverdiener“, ungeachtet ihrer tatsächlichen ökonomischen Situation betroffen, erlebte eine Wiederbelebung während der Weltwirtschaftskrise seit 1929. Die „Doppelverdienerkampagne“ gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen (nicht gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Männer) wurde vor allem von konservativen und nationalistischen Parteien und Verbänden lanciert, und von der SPD unterstützt, hatte aber kaum einen Effekt auf die Arbeitsmarktsituation.

164 Seit der reichseinheitlichen Zulassung von Frauen zum Studium 1908 war die Zahl der Studentinnen rasch gestiegen; im Wintersemester 1931/32 studierten mehr als 20 000 Frauen, 16% der Gesamtstudentenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen. Vgl. Frevert, Frauen-Geschichte: S. 192ff.

165 Vgl. Stölken: S. 88.

166 Vgl. Frame, Lynne: Gretchen, Girl, Garconne? Weimar Science and Popular Culture in Search of the Ideal New Women. In: Katharina v. Ankum (Hg.): Women and the Metropolis: Gender and Modernity in Weimar Culture. Berkeley u.a. 1997. S. 12-40

4.3 Texte zur Frauenemanzipation 1918-1933

Margarete Susman nahm zum ersten Mal im Zusammenhang mit der Revolution 1918 in dem Aufsatz „*Die Revolution und die Frau*“ zur Frauenfrage Stellung. Zum letzten Mal tat sie dies 1933 nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in „*Wandlungen der Frau*“. Nur leise ahnte sie, was auf die Frauen zukommen würde. In der Zwischenzeit beschäftigte sie sich relativ kontinuierlich mit der Situation der Frau, ohne dabei auf konkrete Ereignisse einzugehen. Vielmehr müssen ihre Aufsätze zu diesem Thema im Zusammenhang mit ihrem Krisenbewußtsein verstanden werden, das auch ihre anderen Arbeiten kennzeichnet. Sie konnte nicht wissen, daß die Zwischenkriegsgesellschaft auf einen Abgrund zusteuerte, doch spürte sie, wie viele ihrer Zeitgenossen, die krisenhafte Entwicklung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.²⁰³

In Anbetracht der Tatsache, daß das Judentum und die deutsch-jüdische Synthese einen breiten Raum in ihrem Werk einnimmt, fällt auf, daß sie das Frauenproblem nicht mit dieser Thematik in Verbindung brachte. Nur ein zweimal würdigte sie die spezielle Stellung der jüdischen Frau. In dem Aufsatz „*Zennah U-Rennah*“ und dem Vortrag „*Probleme der Frau*“ rechtfertigte sie das Fernhalten der jüdischen Frauen vom Studium der Thora und des Talmuds und ihre Beschränktheit auf das Familienleben damit, „*daß das Lernen den ganzen Menschen forderte und man in ihm nicht zwei Herren dienen konnte.*“ Das hätte „*die Doppelwirkung gehabt, den Mann aus der Wirklichkeit herauszuziehen und die Frau, der die Verwaltung und Heiligung des Leben mit all seinen unendlichen Mühen und Pflichten anvertraut war, vom Geiste fernzuhalten.*“²⁰⁴ Auch in ihren Aufsätzen für die „*Blätter des jüdischen Frauenbundes*“ oder die „*Zeitschrift des Schwesternverbandes der Bne Briss*“ war die jüdische Frau im Zusammenhang mit der Emanzipation kein Thema. Erstaunlich, wenn man berücksichtigt, daß sie eng mit den Führerinnen des Jüdischen Frauenbundes, Bertha Pappenheim und Hannah Karminski befreundet war.

4.3.1 Frauenbild/Männerbild – Geschlechterverhältnis

Ausgangspunkt für eine Analyse des Frauen- und Männerbilds bei Margarete Susman ist ihr 1912 erschienenes Buch „*Vom Sinn der Liebe*“. Streng genommen fällt dieses Werk aus dem Zeitraum der Untersuchung heraus. Doch es muß berücksichtigt werden, da sie hier am aus-

203 Elisabeth Conradi Erklärungsansatz, daß Margarete Susmans sich mit dem Geschlechterverhältnis zu beschäftigen begann, „*als ihre publizistische Tätigkeit so offensichtlich mit der Arbeit im Haushalt kollidierte*“, also 1918, erscheint mir zu platt. Vgl. Conradi: S. 163. Zum einen begann ihre „*Leidenszeit*“ in Säckingen erst 1919, wohingegen der Aufsatz, auf den Conradi anspielt, „*Die Revolution und die Frau*“ bereits 1918 erschienen war. Zum anderen setzte sich Margarete Susman mit dem Geschlechterverhältnis, nicht mit der Frauenemanzipation, schon 1912 in ihrem Buch „*Vom Sinn der Liebe*“ auseinander.

204 Susman, Margarete: *Zennah U-Rennah*. In: *Der Morgen*. 7. Jg. Nr. 5 (1931). S. 454-456. Hier: S. 454. Elisabeth Conradi glaubt hier eine Kritik Margarete Susmans an dieser traditionellen Arbeitsteilung herauslesen zu können. Conradi: S. 173. Diese Interpretation kann ich nicht nachvollziehen, denn vielmehr betont Margarete Susman immer wieder die wichtige Position der Frau im Judentum. Sie interpretiert die den Frauen auferlegten Aufgaben als „*lebendigen Gottesdienst*“ und hebt sie damit auf eine Stufe mit den Aufgaben des Mannes. Susman: *Zenna U-Rennah*: S. 455.

fürhlichsten ihr Konzept der Geschlechterdifferenzen darlegte, welches sie später nicht mehr revidierte.

Margarete Susman schickte ihrer Analyse voraus, daß letztendlich niemals völlig erforscht werden kann, „*wie weit das blinde, unbezwungene Leben hier in uns hineinreicht*“ und wie groß „*der Anteil des Geschlechts in uns und an uns*“ sei.²⁰⁵ Sie grenzte sich von einer polaristischen Metaphysik der Geschlechter ab, denn in ihren Augen gab es keine metaphysische Gestalt der Frau oder des Mannes. Sie ging von dem Konzept eines transzendenten, „*reinen Menschentums*“ aus, das von „*über dem Leben hinausliegenden Werten und Welten*“ bestimmt sei. Beide, Frau und Mann, seien durch ihr immanentes biologisches Geschlecht daran gehindert, dieses Menschentum zu leben.²⁰⁶ Auch noch 1933, in „*Wandlungen der Frau*“ argumentierte Margarete Susman, daß es „*keine wahre metaphysische Gestalt der Frau oder des Mannes*“ gibt. „*Die im überhimmlischen Raum der Idee wohnenden Gestalten fragen nicht nach Mann und Weib. Die Trennung des Menschen in Mann und Weib ist eine streng und einzig an das menschlich-irdische Schicksal gebundene (...)*“²⁰⁷ Trotz des kontinuierlichen Festhaltens an diesem Grundgedanken, entwickelte sie eine dualistische Geschlechtertheorie, die durchaus metaphysische Elemente trägt.

Die Frau sei durch ihre Mutterschaft, „*die in ihr ganzes Wesen verflochten ist, ihr ganzes Sein färbt und durchdringt, (...) gebunden an sich selbst und an den schweren Kreislauf dessen, was sich in ihr vollzieht*“. Da sie Neues nur durch den schmerzhaften Weg der Geburt schaffen könne, sei ihr Leben vor allem „*Lähmung und Verpflichtung zum Warten*“. Ihr Leben sei durch die Mutterschaft, so Margarete Susman, unmittelbarer und subjektiver als das des Mannes, der den „*objektiven Zusammenhang, den er vorfindet mit gestaltet. Es ist das chaotische ursprüngliche naturhafte Leben selbst, dem sie nicht gebieten, das ihr niemals gebieten kann, dem sie selber dienen muß mit Leib und Seele.*“ Margarete Susman folgerte daraus, daß die Frau durch ihre Mutterschaft gezwungen sei, sich mit sich selbst zu beschäftigen. „*In sich tretend mit aller Innigkeit, aller Sehnsucht, sich zu finden, sich zu vollenden, wirkte das Wesen der Frau nicht nach außen. Dieses (...) in sich Verweilen, ihr Hineinziehen der Welt in sich, das wird (...) ihr die größte Gefahr, das tiefste Hemmnis zum reinen Menschentum: zu ihrer Vollendung wie zum Eintreten in das Ganze des Lebens*“.²⁰⁸ Anders ausgedrückt, die Innerlichkeit des biologisch bestimmten weiblichen Lebens trennt die Frau vom absoluten Leben des Menschen.

Parallel zum Bild der Frau zeichnete Margarete Susman das Bild des Mannes. Auch dessen Leben interpretierte sie als geschlechtsbedingt. So wie ihre Fähigkeit Kinder zu gebären das Wesen der Frau bestimme, definiere das Wesen des Mannes die fehlende Fähigkeit Kinder zu gebären: „*Ihn bedrängt der blinde Zwang des Lebens so, daß er selbst sich von ihm entlasten muß, und jeder Atom seiner Lebenskräfte ist dadurch die Sehnsucht und Kraft des Bauens beigemischt, (...)*“ Ganz anders als das Wesen der Frau strebe das des Mannes nach außen. Er, „*der nach außen Drängende, außer sich Schaffende, Zeugende, Bauende, kehrt nicht notwendig in sich selbst zurück. Er vollendet die Lebensreihe außerhalb seiner, baut an einem objektiven Zusammenhang, der ihm heilig ist, tritt in das Ganze alles Lebens als in den*

205 Susman, Vom Sinn der Liebe: S. 93.

206 Ebd.: S. 105f.

207 Susman, Wandlungen der Frau: S. 164.

208 Ebd.: S. 107ff.

5 Zusammenfassende Schlußbemerkung

Überblickt man das Leben und Denken Margarete Susmans, so bietet sich ein heterogenes Bild. Sie erlebte bewußt den Ersten und Zweiten Weltkrieg, die Novemberrevolution und den Nationalsozialismus, um nur die einschneidendsten äußeren Ereignisse zu nennen. Häufig wechselte sie ihren Wohnort, lebte in Hamburg, Düsseldorf, München, Frankfurt, Säckingen, Berlin und lange Jahre in der Schweiz. Sie heiratete, bekam ein Kind und ließ sich wieder scheiden. Sensibel reagierte sie auf die Veränderungen in ihrem Leben. Das Medium, mit dem sie sich mitteilte, tauschte sie mehrmals. Die Malerin wurde zu Dichterin, der bald die Versform für die auf sie einstürzenden Erfahrungen nicht mehr genügte und die deshalb zu Prosa wechselte. Eng begleitet wurde sie dabei von berühmten Zeitgenossen wie Martin Buber oder Ernst Bloch, die sie verehrten und sich von ihr beeinflussen und inspirieren ließen, von denen sie sich aber auch Anregungen für ihr eigenes Arbeiten holte.

Lange haderte Margarete Susman mit ihrer deutsch-jüdischen Identität. Wie viele jüdische Akademikerinnen der Zeit fühlte sie sich in erster Linie als Deutsche. Mit keiner der in Deutschland gelebten Strömungen des Judentums konnte sie sich identifizieren. Doch wie viele andere Juden, die auf der Suche nach einer Identifikationsmöglichkeit waren, arbeitete sie an der Erneuerung eines Judentums, an der jüdischen Renaissance mit, ohne daß sie dadurch zu einer Lösung des eigenen Identitätskonflikts kommen konnte. Die jüdische Renaissance wurde 1933 brutal gestoppt. Die Erfahrungen des Nationalsozialismus zwangen Margarete Susman zu der Erkenntnis, daß es nicht nur auf die Selbstwahrnehmung ankam, sondern auch auf die Wahrnehmung durch die Umwelt. Dieser feindlichen Umwelt zollte sie ihren Tribut, indem sie sich ihr Jüdischsein nach hartem Ringen letztendlich eingestand.

Auch Margarete Susmans Werk ist kein monolithisches Gebilde. Sie schrieb über so gut wie jedes kulturwissenschaftliche aktuelle Thema der Zeit. Psychoanalyse, die Krise der Gegenwart, Kafka, die Liste ließe sich ins (fast) Unendliche weiterführen. Ebenso wenig wie sich bezüglich der meisten der von ihr behandelten Themen eine systematische Auswahl feststellen läßt, kann man in ihrem Denken ein geschlossenes Theoriegebäude ausmachen. Immer neue Fragen und ungelöste Widersprüche kennzeichnen ihre Arbeiten. Sie bewegte sich außerhalb jeder Institution und Ideologie.

Einige Leitmotive tauchen jedoch immer wieder auf: Der Erste Weltkrieg und die Revolution, die deutsch-jüdische Synthese und die biblische Gestalt Hiob. Mit ihnen beschäftigte sie sich am ausführlichsten. Der Erste Weltkrieg veranlaßte sie, ihr bis dahin unpolitisches Leben zu überdenken. Sie suchte die Schuld an dieser Katastrophe in eben dieser Abstinenz der Intellektuellen. In der Revolution sah sie eine Chance für eine neue Gesellschaft, doch mußte sie entsetzt das Scheitern mit ansehen. Ebenso mußte sie den Untergang der deutsch-jüdischen Synthese konstatieren, der sie nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus jegliche Aussicht auf eine Wiederbelebung absprach. Das Fazit, das sie aus ihre Beschäftigung mit der biblischen Gestalt Hiob als Metapher für das Leiden des jüdischen Volkes zog, war, daß es nur zu verständlich war, wenn das jüdische Volk nach der Shoa die Verantwortung für die gesamte Menschheit abgab und einen eigenen Staat gründete. Doch sah sie in dem zwangsläufig aus einer Staatsgründung resultierenden Nationalismus eine schweres Vergehen gegen die jüdische Bestimmung.